

Die Handschrift ist zurück!

Schönschrift überall. Kalligrafie gilt als Rettungsanker im Meer der Uniformität. Doch warum sehen die Schriften der angebotenen Tutorials nur so einheitlich aus?

Oliver Herwig

Es muss ja nicht gleich ein Liebesbrief sein. Jede einfache Karte reicht, ein Feriengruss, ein Zettelchen, egal. Hauptsache handgeschrieben. Nach all den Twitter- und Whatsapp-Meldungen erscheint Handgeschriebenes inzwischen fast als zwischenmenschliche Grosstat. Etwas un gelenk vielleicht, dafür von Herzen. Wir wollen dem anderen ganz nahe sein. Die eigene Schrift verleiht dem Inhalt eine ganz persönliche Note. Form und Inhalt verschmelzen in ihr, mag sie nun fließend daher kommen oder un gelenk. Ganz abgesehen davon, dass es durchaus Spass machen kann, als Leser an einem unleserlichen Ausdruck hängen zubleiben oder über den Sinn ganzer Halbsätze zu grübeln.

Handschriftliches ist der neue Trend nach Mandala-Ausmalen oder Sudoku-Knacken: Eine wunderbare Art, runterzukommen nach einem Tag im Büro mit seinen hocheffizienten Abläufen und dem Gefühl, doch nur ein kleines Rädchen in einem unüberschaubaren Kosmos zu sein. Man muss nicht Psychologie studiert haben, um zu ahnen, dass das ganze Getippe auf Glasoberflächen trotz Emojis auf Dauer eine Gegenbewegung nach sich ziehen musste. Wo bleibt das Persönliche? Das Ich? Wir sind süchtig nach persönlicher Ansprache. «Lettering» bietet genau das: menschliche Nähe. Zumindest gibt sie die Illusion von Persönlichem. Denn es reicht nicht mehr, einfach zu schreiben, schön muss es sein. Gleichmässig. Schwungvoll. Aufregend. Wer ausdrucksstark schreibt, beweist Selbstdisziplin und hebt sich ab. Lettering ist die genialste Art, für mehr «likes» zu sorgen.

Mit Kreide auf Tafel

Handgeschriebenes taucht auf: im Café am Eck und im Deli mit seiner schwarzen Wandtafel. Oder neben dem Imbissstand, pardon: Food-Truck. Eine echte Strassenbewegung eben. Dabei waren es wohl Systemgastronomen à la Vapiano, die das Lettering massgeblich vorantrieben. Sie heuerten professionelle Schreibkünstler an, um ihren Speisekarten den Hauch des Individuellen und Selbstgemachten zu verleihen. Kreide auf Tafel, so, als hätte der Küchenchef selbst das Tagesmenu aufgeschrieben und neben den Eingang gestellt.

Den Trend zum Ausdrucksschreiben haben selbst Computerkonzerne erkannt, die ihren Pads elektronische Stifte spendieren. In bunten Videos glänzen handschriftlich aufgepeppte Präsentationen. Kein Wunder, dass neuerdings Schreibkurse im Netz auftauchen. Zwischen obligatorischen Fitnessempfehlungen und Hinweisen zu Achtsamkeitstraining gibt es ganze Schrift-Tutorials. Manches erinnert an Schwungübungen aus der ersten Klasse, anderes an Kalligrafie für Streber. Die professionell gepimpte Schrift zeigt jedenfalls jene Normierung, der wir eigentlich schreibend entkommen wollten. Es geht im Gleichschritt Richtung Individualisierung.

Vor gar nicht allzu langer Zeit hatte man das Gefühl, der handgeschriebene Brief, die schnelle Notiz, ja überhaupt die Fähigkeit, mit einem Stift zwischen Daumen und Zeigefinger zu schreiben, gehörten auf die Liste der gefährdeten Kulturgüter, gleich nach dem CD-Wechseln und dem Telefonieren mit Festnetzanschluss. Wollte nicht Finnland die Schreibschrift in der Schule abschaffen? Und tobt in Deutschland nicht der Streit um die richtige Methode, eine flüssige Handschrift zu erlernen?

Das Besondere kämpfte schon immer mit dem Standard, aus dem sich ein Produkt machen lässt. Anfang der siebziger Jahre waren noch viele Comics mit Schreibmaschinenschrift gefüllt. Zehn Jahre später war das Lettering der Sprechblasen schon so wichtig wie das Arrangement der Panels auf der Seite. 2013 bot die Sucht nach Nähe durchs Schreiben sogar Stoff für einen Spielfilm. In «Her» brillierte Joaquin Phoenix als einsamer Antiheld Theodore, der in einer Agentur handgeschriebene Briefe verfasst und sich in seine digitale Assistentin verliebt.

Tanzende Schrift

Heute sind wir weiter, etwa dank Pensaki, einem Anbieter robotergeschriebener Briefe. Text hinschicken, den Rest übernimmt Kollege Automat. Solche Auftragsschreiberei für Geschäftskunden, die keine Lust (und keine Zeit) haben, eigenhändig Hunderte von Weihnachtspostkarten zu füllen, ist ein wachsender Markt. Die handschriftliche Postkarte verspricht Aufmerksamkeit – neben Zeit die wichtigste Ressource in der Medienwelt. Für alle anderen bleiben allerlei Schönschreibe-Apps zum Selbststudium. Dass ihre genormten Schwünge die Idee der individuellen Handschrift ad absurdum führen – egal. Hauptsache, das Schriftbild sieht gut aus, und zwar so richtig gut.

Die Handschrift ist also zurück – als Edelvariante in Form möglichst schwungvoller Kalligrafie, gewissermassen die Tanzschulvariante mit edler Feder und besonderer Tinte. Sie passt perfekt zu auftrainiertem Trizeps und strahlenden Zähnen. Denn letztlich kommt uns das selbstverliebte Ich immer wieder in die Quere. Wir wollen besonders sein in einer Zeit maschineller Kommunikation und Kontakte, bei denen nicht mehr ganz klar ist, ob dahinter reale Personen stecken oder doch nur Bots. Wir sind eben nur das, was wir scheinen – oder wie wir schreiben. Ach ja: Vielleicht sollten wir den nächsten Brief der bzw. des Liebsten nicht genauer anschauen. Womöglich sind es nämlich maschinengeschriebene Liebeschwüre.

15.08.2018